

Julia Treindl

„Das Land ist klein und doch groß.“

Wahrnehmungen Bayerns und Israels von vier Grenzgängern und einer Grenzgängerin

Brez'n am Imbiss, Biergärten mit Paulaner Bier und ein Speiselokal namens „Bayern Market“ – bei der Suche nach bayerischem Kulturgut wird man in Tel Aviv schnell fündig. Materialisiert sich hier eine besondere Verbindung zwischen Bayern und Israel? Um einen Einblick in israelisch-bayerische Wahrnehmungen zu erhalten, führte ich während der vergangenen sechs Monate Gespräche mit vier bayerisch-israelischen „Grenzgängern“ und einer „Grenzgängerin“.¹ Sie alle bewegen sich auf die ein oder andere Weise zwischen bayerischen und israelischen Lebenswelten. Im Folgenden setze ich einige ihrer Äußerungen zueinander in Bezug und gehe dabei folgenden Fragen nach: Inwiefern ähneln sich die Wahrnehmungen auf Bayern und Israel, inwiefern unterscheiden sie sich? Lassen sich einzelne Beobachtungen auf einen „gemeinsamen Nenner“ bringen? Und: Wie ist es eigentlich um „die“ bayerische oder israelische Mentalität bestellt? Zunächst stellen sich die fünf Interviewten aber kurz vor.

Von der Wüste Negev ins Allgäu: der Bergführer Tal Niv

„Ich bin aufgewachsen in einem Kibbuz in der Negev-Wüste, dem Kibbuz Erez. Wenn bei uns jemand zu laufen angefangen hat, dann haben wir parallel dazu schwimmen gelernt.“ Doch Tal Niv war von Kindheit an von den Bergen fasziniert. Nach dem Militärdienst kam er erstmals mit diversen Bergsportarten in Berührung; Erlebnisse, die ihn nachhaltig prägten: „Es war nie ein ‚Hobby‘ bei mir, es war mir von Anfang an sehr ernst damit, es ist nun seit über 20 Jahren ein Teil meines Lebens und meines Lebensstils, es ist einfach das, was ich mache.“ Niv nutzte seine freiberufliche Tätigkeit als Sicherheitsberater, um sich nach und nach die deutsche Bergführer-

¹ Alle Gespräche wurden infolge der Einschränkungen der Covid-19-Pandemie per Videokonferenz geführt.



1 Bergführer Tal Niv
aus dem Allgäu

ausbildung zu finanzieren. Mit seiner Ehefrau Heidi Harder, ebenfalls Bergführerin und gebürtige Allgäuerin, und seinen beiden Kindern lebt er heute in einem Allgäuer Bergdorf; zusammen mit Heidi betreibt er dort die Bergsteigerschule „Mountains“. Mit ihrem internationalen Kundenkreis bedient die Bergsteigerschule eine besondere Marktnische. Seit Kurzem arbeitet Niv selbst als Ausbilder für den Verband der Deutschen Berg- und Skiführer.

Von München nach Jerusalem: die Repräsentantin der Hanns-Seidel-Stiftung in Israel, Julia Obermeier

Ihre Faszination für Israel entdeckte die gebürtige Münchenerin und CSU-Politikerin Julia Obermeier als Mitglied des Deutschen Bundestages von 2013 bis 2017: „In meiner Zeit als Abgeordnete bin ich sehr viel gereist und als Mitglied des Verteidigungsausschusses auch nach Israel. Israel war für mich einfach Liebe auf den ersten Blick.“ Vor allem das pulsierende, liberale Tel Aviv fasziniert sie. Seit 2017 lebt Julia Obermeier als Repräsentantin der Hanns-Seidel-Stiftung in Israel. Dabei liegt ihr besonders die Förderung der bayerisch-israelischen Zusammenarbeit am Herzen, beispielsweise im Rahmen eines Austausches zwischen der Deutschen Journalistenschule München und der Universität Tel Aviv. In einem weiteren Projekt bringt die Hanns-Seidel-Stiftung gemeinsam mit dem bayerischen Kultusministerium israelische und bayerische



2 Julia Obermeier,
Repräsentantin der
Hanns-Seidel Stiftung
in Israel

Lehrkräfte zusammen, die gemeinsam Unterrichtsmaterialien erstellen.

Aus ganz Israel zum FC Bayern München: die Fußballfans Tsvika Riz und Idan Proshtisky

Tsvika Riz ist gebürtiger Israeli, Idan Proshtisky lebte bis zum Alter von zehn Jahren in Berlin und wanderte dann mit seiner Familie nach Israel aus. Riz und Proshtisky gehen neben ihrem beruflichen Alltag noch einer Berufung nach, dem FC Bayern München-Fanclub in Israel:

Riz: Tsvika und ich haben uns 2013 im israelischen FC Bayern München-Club getroffen; zwei oder drei Jahre danach wurden wir zu den Vorsitzenden des Fanclubs. Richtig, Tsvika?

Proshtisky: Ja, das stimmt. Wir haben über Facebook davon erfahren und uns bei einem Public Viewing kennengelernt. Wir haben sofort gemerkt, dass wir dieselbe ‚Sprache‘ sprechen, wurden schnell Freunde und einige Jahre später auch Vorsitzende des Fanclubs. Wir haben immer öfter Public Viewings veranstaltet, vertreiben Fanartikel, verwalten die Facebookseite und -gruppe und natürlich geben wir auch Interviews.



3 Tsvika Riz, Mitglied des FC Bayern München-Fanclubs in Israel

Bei den Liveübertragungen von Fußballspielen in ihrer Stammkneipe in Petah Tikvah laufen zwei- bis dreihundert Fans aus ganz Israel in Trikots auf, singen FC Bayern München-Lieder und wiederholen die Ansagen eines deutschsprachigen Spielkommentators. Ein mit Riz und Proshtisky befreundeter „Superfan“ nannte gar eines seiner Kinder mit zweitem Vornamen „Müller“ – zu Ehren von Thomas Müller. Zum Fanclub gehören jüdische und arabische Israelis: „Unsere goldene Regel heißt: Es darf nur um den Sport gehen. Wir streiten nicht über Politik.“

Aus der Oberpfalz auf den Berg Zion: der Benediktinerpater Matthias

Als Theologiestudent bereiste Matthias Karl Anfang der neunziger Jahre erstmals Israel und war sofort fasziniert von diesem Land. Auf weiteren Reisen lernte er die benediktinische Ordensgemeinschaft der Abtei Dormitio am Berg Zion und des



4 Benediktinerpater
Matthias von der Abtei
Dormitio, Jerusalem

Priorates Tabgha am See Kinneret kennen: „Da hat mich etwas sehr angerührt, wie Liebe auf den ersten Blick, und so bin ich mit der Gemeinschaft in Kontakt geblieben.“ Kurz nach seiner Weihe zum Diözesanpriester in Regensburg schloss er sich 2008 in Israel den Benediktinern an:

Dass ich nach Israel gekommen bin, den Bischof gebeten habe, mich vom Diözesandienst freizustellen und mich einer Ordensgemeinschaft hier anzuschließen, das hatte mit dieser Ordensgemeinschaft zu tun. Manchmal frage ich mich auch: Wäre die Ordensgemeinschaft in Skandinavien gewesen, wäre ich dann da auch hingegangen? Ich vermute fast schon. Ich mag dieses Land sehr und der Konflikt hat mich nicht geschreckt, aber es war die Gemeinschaft, die mich angezogen hat.

Seit 2018 ist Pater Matthias der Prior der Gemeinschaft auf dem Berg Zion, die sich neben vielen anderen Aufgaben vor allem um die deutschsprachigen katholischen Pilger in Israel kümmert. Im zweiten Kloster in Tabgha steht neben der Pilgerseelsorge eine Jugend- und Behindertenbegegnungsstätte für israelische und palästinensische Jugendliche im Zentrum der Arbeit.

Bayern aus israelischer Sicht: *pars pro toto*?

Mit Bayern assoziieren die Befragten nach den hier vorliegenden Aussagen die „Esskultur“, eine „schöne Landschaft“, „das Bier“; zudem den „FC Bayern München“, „die Berge“, „das Oktoberfest“ und „BMW“ – eine Auflistung von „Exportschlägern“ und Attraktionen, für die Bayern international bekannt ist.

Reaktionen auf seine bayerische Herkunft schildert Pater Matthias wie folgt:

[...] ich glaube, wir müssen uns sehr anstrengen, wenn wir Berlin übertrumpfen wollen. [...] Vielleicht bewege ich mich auch in den falschen Kreisen, aber ich würde nicht sagen, dass ich Euphorie oder großes Interesse hervorgerufen habe, wenn ich erzählt habe, dass ich aus Bayern komme.

Idan Proshitsky vom FC Bayern München-Fanclub ergänzt eigene Beobachtungen:

Ich glaube, dass die meisten Israelis nicht wissen, dass es verschiedene deutsche Bundesländer gibt. Tsvika und ich kennen die Unterschiede natürlich, aber wenn wir mit den meisten anderen Israelis über bayerisches Essen sprechen, dann denken sie, dass es das gleiche sei wie deutsches Essen. Sie nehmen Brez'n oder Biergärten nicht als etwas traditionell Bayerisches, sondern als etwas Deutsches wahr.

In Proshitskys Deutung repräsentieren Bayern und bayerische Kulturelemente für viele Israelis *partes pro toto*, also stellvertretende Teile für ein Ganzes, nämlich Deutschland. In Anlehnung an die Aussage des Paters Matthias hätte die Existenz bayerischer Kultur- und Wirtschaftsgüter deshalb kaum etwas mit einer besonderen Faszination für diese Region zu tun. Lässt sich die Gedankenfigur der *pars pro toto* anwenden, um die verschiedenen Wahrnehmungen Bayerns in verallgemeinerbarer Form zu erklären?

In Bezug auf die eigene Entwicklung zum FC Bayern-Fan berichtet Tsvika Riz:

Eigentlich waren wir erst Fans der deutschen Nationalmannschaft. Wir beide wurden mit der Weltmeister-

schaft 1990 zu Fans der deutschen Nationalmannschaft. Damals begannen wir, uns für deutschen Fußball zu interessieren. Eine Folge davon war, dass wir anfangen, uns mit dem FC Bayern München zu beschäftigen, weil ja so viele Nationalspieler für diesen Verein spielen. Damals wurden wir Fans beider Mannschaften – und heute sind wir es immer noch.

Sofern man die Beziehung zwischen deutscher Nationalmannschaft und dem FC Bayern München als Beziehung zwischen einem Ganzen und seinem Teil bezeichnen darf, verlief die Assoziationskette für die beiden Fußballfans umgekehrt: Zuerst begeisterten sie sich für das *totum* und anschließend für die *pars*.

Ihre Begeisterung für den deutschen Fußball trug den beiden in Israel jedoch auch Anfeindungen ein, wie Riz ausführt:

Damals, also vor dreißig Jahren, war es für viele ein großes Problem, dass wir Deutschland unterstützten. Uns wurde – und wird auch noch – immer genau diese Frage gestellt: ‚Wie könnt ihr nur die deutsche Nationalmannschaft anfeuern, wo ihr doch Juden und Israelis seid?‘ Und ich sage darauf immer: ‚Wenn ich den Fernseher anschalte und ein Spiel anschau, dann sehe ich die Mannschaft, ihr Spiel, nicht die Farben ihrer Nationalflagge. Ich sehe nur den Fußball, die Mentalität, ihre Leidenschaft, den sportlichen Ehrgeiz. Deswegen mag ich diesen Verein.‘ Und noch etwas: Wenn man die Fußballvereine nach ihrer Geschichte beurteilte, dann könnten wir Israelis keinen einzigen europäischen Club und keine Nationalmannschaft anfeuern. Außerdem hat der FC Bayern München ja auch jüdische Wurzeln, wenn man an Kurt Landauer denkt; er wurde sogar als ‚jüdischer Verein‘ in der Bundesliga bezeichnet. Daran erinnern wir die Leute hier. Das macht es den Leuten leichter, den Verein anzufeuern und sich nicht schlecht wegen der deutschen Wurzeln zu fühlen. Und natürlich ist es mit einem Fußballverein einfacher als mit einer Nationalmannschaft, da dort ja Spieler der unterschiedlichsten Nationalitäten versammelt sind. Wer weiß, vielleicht wird dort irgendwann sogar ein israelischer Spieler spielen. (Vermutlich aber nicht in den nächsten zehn oder zwanzig Jahren.)

Für die beiden Fußballfans wendet sich hier gewissermaßen die *pars pro toto* zu einem Vorwurf seitens ihrer nicht fußballaffinen Mitmenschen: Die leidenschaftliche Unterstützung der deutschen Nationalmannschaft und des FC Bayern München wird den beiden als Identifikation mit dem Teil (*pars*) eines deutschen Ganzen (*totum*) ausgelegt. Riz und Proshitsky selbst beharren hingegen auf einer emotionalen Bindung an die Sportmannschaften, und nicht an die Nation, wie Riz betont:

Man muss verstehen, dass man sich seine Mannschaft nicht aussuchen kann; das ist das Einzigartige dabei, ein Fußballfan zu sein. Man knüpft eine Verbindung zu einer Mannschaft – wegen des Fußballs, nicht aus anderen Gründen.

Um den weniger fußballaffinen Israelis ihre Passion verständlich zu machen, verweisen sie auf die „jüdische“ Geschichte des Vereins, personifiziert in der Figur Kurt Landauers, und sogar auf die (ferne) Möglichkeit künftiger israelischer Mannschaftsmitglieder. Diese Deutung trennt die *pars* FC Bayern München vom *totum* Deutschland, indem die jüdische Vergangenheit (und möglicherweise israelische Zukunft) der Mannschaft hervorgehoben wird.

Die vorliegende Analyse zeigt, dass sich die Erklärung verschiedener Äußerungen und Sichtweisen in Bezug auf Bayern mit der Figur der *pars pro toto* recht weit treiben lässt; je mehr dieses Konzept aber gedehnt und durch unterschiedliche Deutungen strapaziert wird, desto geringer wird der Erkenntniswert.

Blicken wir tiefer und betrachten individuelle Lebenserfahrungen wie die der beiden Fußballfans, so zeigt sich, wie komplex die Beziehungen zwischen den Projektionsflächen Bayern, Deutschland und Israel für sie sind: Erst über ihre Begeisterung für die deutsche Nationalmannschaft wurden sie auf den bayerischen Verein aufmerksam; mit beiden identifizieren sie sich; gleichzeitig versuchen sie aber, sich vor ihrer Mitwelt von nationalen Assoziationen zu distanzieren. Die hier getätigte Gedankenspielerlei der *pars pro toto* mag auf den ersten Blick wie eine attraktive Erklärung wirken, zu einem tieferen Verständnis komplexer Wirklichkeitsbeschreibungen trägt sie aber nur bedingt bei.

Israel aus deutscher und bayerischer Sicht: „Alles ist ja anders, als man es sich gedacht hat.“

Mit Israel assoziieren die Befragten nach den hier vorliegenden Äußerungen oft „Gefahren“, „Kriege“, „Konflikte“. Julia Obermeier von der Hanns-Seidel-Stiftung erlebte zudem folgende Reaktionen:

Viele politisch interessierte Leute finden meine Aufgabe sofort wahnsinnig spannend und erkennen die politische Relevanz der Geschichte Israels. Wenn ich nun aber mit Kollegen aus der CSU oder aus dem Sicherheitsbereich spreche, ich war ja Mitglied des Verteidigungsausschusses des Bundestags, da sehen sehr viele Israel als Blaupause, als Vorbild – gerade was Technologien und besonders den Cyberbereich betrifft. [...]

Gerade in linken Intellektuellenkreisen stößt man immer wieder auf ‚Israelkritik‘ – ein stehender Begriff, den es in der deutschen Sprache in dieser Form in Bezug auf kein anderes Land gibt. Ich habe jedenfalls immer wieder die Erfahrung gemacht, dass das Thema ‚Israel‘ polarisiert. Beispielsweise habe ich einmal einen Vortrag für den außen- und sicherheitspolitischen Bezirksverband der CSU in Niederbayern gehalten. Da könnte man ja nun doch vermuten, dass der Teilnehmerkreis relativ homogen ist. Dennoch hat man bei den Fragen und Aussagen im Zuge der Diskussion gemerkt, wie sehr dieses komplexe Thema polarisiert und wie sehr es die Menschen von unterschiedlichen Seiten betrachten.

Obermeier führt die unterschiedlichen Äußerungen zu Israel auf die politische Orientierung und den beruflichen Kontext ihrer Gegenüber zurück, wobei die polarisierende Wirkung der Thematik für sie unabhängig vom soziopolitischen Kontext aufscheint – selbst im vermeintlich homogenen niederbayerischen CSU-Bezirksverband. Dabei verwendet sie „Israel“ im vorliegenden Auszug metonymisch und verknüpft damit explizit die technologische Vorreiterrolle Israels, implizit hingegen den israelisch-arabischen Konflikt; im Verständnis-horizont unseres Gesprächs ist „Israel“ für sie ein interpretationsoffener Begriff, dessen unterschiedliche Konnotationen sich aus dem Kontext erklären.

Auch für Tal Niv dominiert der arabisch-israelische Konflikt die Wahrnehmung Israels:

Was man in Bayern oder Deutschland aus den Medien über Israel erfährt, das hinterlässt einen sehr einseitigen Eindruck. Ich sage nicht, dass es falsch ist, aber ein wirkliches Verständnis für den Konflikt entsteht daraus nicht. Einem Bayern den israelisch-palästinensischen Konflikt zu erklären, ist, wie einem Israeli einen nachhaltigen Energieverbrauch darzulegen – es geht einfach nicht. Wenn meine Eltern ins Allgäu kommen, ist das ganze Haus beleuchtet, die Heizung ist voll aufgedreht, die Fenster sind offen – ihnen Sparsamkeit im Energieverbrauch zu erklären ist so, wie wenn man den Deutschen den Nahostkonflikt darlegen will.

Mit diesem eigentlich absurden Vergleich versucht Niv, die Problematik des Nahostkonfliktes im deutsch-bayerischen Verständnishorizont auszudrücken und als *tertium comparationis*, also als Vergleichsmoment, die Komplexität beider Sachverhalte hervorzuheben, zu deren Verständnis es neben dem nötigen Wissen auch einer gesellschaftlichen Sensibilisierung bedarf.

Während sich diesen Ausführungen zufolge einseitige Urteile über den Nahen Osten aus der Entfernung aufrechterhalten lassen, beobachtet Pater Matthias in Israel selbst, wie fehlendes Wissen und Verständnis gerade die Pilgerinnen und Pilger, für die sich sein Orden verantwortlich fühlt, vor Ort einholt:

Für viele, auch für diejenigen, die sich intensiver mit Kirche, Glaube und Religion befasst haben, wenn die mit der Bibel in der Hand durchs Land gehen, erleben sie einen Schock nach dem anderen. Alles ist ja anders, als man es sich gedacht hat. Da ist Golgatha viel zu nahe an der Grabkammer, Bethlehem hat wirklich nichts mit einem Stall zu tun und mit ‚Stille Nacht‘ auch nichts. [...] Die Pilger sind so mit ihrer Welt befasst, dass sie manchmal gar nicht wahrnehmen, wo sie hier eigentlich sind. Die nehmen gar nicht wahr, dass sie mitten im Nahen Osten in einer Konfliktregion sind. Das mag schon im Hintergrund sein, wenn sie die Soldaten sehen und im Hintergrund die Angst ist: ‚Ist hier jetzt Krieg? Geht’s jetzt wieder los?‘ Also viele sind da wirklich stark gefordert, alles

einzuordnen. Das geht dann soweit, dass sie alles durcheinanderwerfen und im Gespräch sagen ‚die Kirche der Juden‘, wenn sie die Synagoge meinen; da kommt so viel auf sie zu, dass sie oft heillos überfordert sind.

Gerade wir gutbayerischen Katholiken sind [...] schon überfordert in der Begegnung mit den vielen Denominationen christlicher Couleur; dann ist man zwar in einer Kirche, aber dann sieht die Kirche auch ganz anders aus, sodass man sich denkt: ‚Ist das nun noch eine Kirche?‘ Hinzu kommt auch noch, dass man ihnen immer wieder sagt: ‚Jesus war Jude, Maria war Jüdin, die Apostel waren Juden, hier ist unsere Wurzel.‘ Das ist vielen bayerischen Katholiken, obwohl sie es in der Schule vermutlich gelernt haben, nicht bewusst.

Pater Matthias schildert die unerwartete Gleichzeitigkeit des biblischen und des zeitgenössischen Israel, mit der die Pilgerinnen und Pilger konfrontiert werden. Israel präsentiert sich ihnen als mannigfaltiger Widerspruch, auf den sie mit „Schock“, „Überforderung“ und „Verwirrung“ reagieren. Der Pater, der sich während der Zweiten Intifada in Jerusalem aufhielt, reflektiert aber auch seinen eigenen Umgang mit diesen widersprüchlichen Realitäten:

Man hat den Konflikt und da ist die Mauer und das Militär und acht Kilometer daneben geht man in die Shopping-Mall und zum Friseur oder ins Freibad und hört dabei unter Umständen sogar die Schüsse. Manchmal denkt man sich dann: Sind wir da ganz roh gewesen, hat uns das Schicksal nicht berührt?

Mit der polysyndetischen Aneinanderreihung („und ... und ...“) der hier genannten Elemente aus den scheinbar gegensätzlichen Sachfeldern „Konflikt“ und „Alltag“, die für Pater Matthias den Jerusalemer Alltag in dieser Zeit definierten, wird die Widersprüchlichkeit gleichzeitig wahrgenommener israelischer Realitäten deutlich. Der Pater führt weiter aus, wie er und seine Ordensbrüder mit konkreten Situationen inmitten der Altstadt umgingen:

Das mag sich jetzt komisch anhören: Natürlich mussten immer alle Menschen ihr Leben fortführen, das war auch bei uns in der Dormitio Abtei so. Wir haben nach-

mittags Kaffee getrunken, dann war plötzlich eine Explosion, Sirenen, dann gab es Hubschrauber – und dann war klar: wieder ein Attentat. Wir aber haben trotzdem in aller Ruhe – in Anführungsstrichen – unseren Kaffee weitergetrunken und unseren Kuchen fertig gegessen, weil wir – machtlos – irgendwo auch nichts ändern konnten.

Seiner Schilderung schickt Pater Matthias die Bemerkung voraus, dass sie sich „komisch anhören“ mag. Er reflektiert also, dass die Äußerung je nach zeitlich und örtlich gebundenem Erfahrungshorizont der Rezipienten als erwartbar oder ungewöhnlich interpretiert werden könnte.

„Konflikt“ und „Alltag“ verschmelzen in seiner Darstellung. Bei der selbstkritischen Reflexion seines Verhaltens in diesen Situationen stellt er die empfundene Machtlosigkeit der Frage nach der inneren Verrohung gegenüber.

Vor dem Hintergrund seiner eigenen Aussagen unterscheidet sich der Pater von den Pilgerinnen und Pilgern, da er gelernt hat, die inneren und äußeren Widersprüche eines Lebens in Jerusalem zu akzeptieren und so dem Zustand des „Schocks“ und der „Überforderung“ zu entgehen. Doch auch er kann die alltäglichen Dilemmata nur hinnehmen, nicht verstandesmäßig auflösen.

So verschieden, polarisierend und einseitig viele israelbezogene Äußerungen aus Deutschland und Bayern ausfallen mögen, sie lassen sich – ob sie nun aus der niederbayerischen CSU, einem Allgäuer Bergdorf oder aus „linken Intellektuellenkreisen“ stammen – in Anlehnung an eine Äußerung des Paters Matthias vielleicht auf folgenden Nenner bringen: Vor Ort ist in Israel alles anders, als man es sich im Vorfeld gedacht hat.

Von „Planern“ und „Machern“: die Mentalität und ihre Tücken

In den Gesprächen über Israel und Bayern versuchten die Interviewten immer wieder, israelische und bayerische oder deutsche Mentalitäten zu bestimmen und voneinander abzugrenzen. Dies geschah unter expliziter Bezugnahme auf den Terminus „Mentalität“ oder auch unter der beiläufigen Verwendung sprachlicher Marker, die ein Kollektiv bezeichnen, wie etwa „wir Deutsche“ oder „typische Israelis“. Im allge-

meinen Sprachgebrauch meint „Mentalität“ dem Duden zufolge „eine besondere Art des Denkens und Fühlens“.²

Julia Obermeier umschreibt eine israelische Mentalität vor allem mit Bezug auf Tel Aviv mit den Adjektiven „liberal“, „fortschrittlich“, „chaotisch“ und „facettenreich“; die bayerische im Vergleich dazu als „konservativer“, „ruhig“, „gemächlich“, auf Effizienz bedacht und homogener. In ihrer Darstellung stehen die Israelis als „Macher“ den Deutschen als einem Kollektiv von „Planern“ gegenüber.

Für Pater Matthias treten hingegen folgende Aspekte in den Vordergrund:

Sie [d. i. Israelis und Palästinenser] sind überdurchschnittlich positiv eingestellt. Es gibt für alles eine Lösung, es geht immer weiter. Ich will jetzt die Oberpfalz nicht schlecht machen, aber wir sind in der Oberpfalz nicht so positiv eingestellt. Das Schöne ist auch, dass nichts perfekt sein muss, um Freude zu haben, um glücklich zu sein. Das könnte die Welt hier wirklich lernen. So, wie ich Deutschland wahrgenommen habe, steht immer der Perfektionismus im Vordergrund und alles muss immer sehr gut und stimmig sein und ich ticke ja selbst auch so.

Der FC Bayern-Fan Tsvika Riz konstatiert mit Blick auf die Welt des Fußballs:

Ich denke, dass die Mentalitätsunterschiede heute gar nicht mehr so groß sind; schließlich leben wir einer globalisierten Welt. Früher, in den neunziger Jahren, konnte man stärkere Unterschiede in den Mentalitäten beobachten: Die deutsche Nationalmannschaft war bekannt dafür, hart zu arbeiten, effizient zu sein, einen Plan auszuarbeiten und sich an ihn zu halten und die Nerven in kritischen Situationen zu bewahren.

Der Bergführer Tal Niv wiederum beschreibt seine israelischen Gäste wie folgt:

Die jungen Israelis kommen hauptsächlich, um Kurse zu belegen. Sie bringen oft diesen in meinen Augen ty-

² URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Mentalitaet>, (letzter Zugriff: 10.01.2021).

pisch israelischen ‚Drive‘ mit, so effizient wie möglich das Notwendigste zu lernen, um nachher selbstständig zu sein. [...] Israelis kommen, um sich anzustrengen, um sich etwas zu beweisen. Sie sind relativ jung. Daran ist unser Kursprogramm angepasst; es ist sehr intensiv, sehr intim. Diejenigen, die eine Eis- oder Felsausbildung hier absolvieren, die kommen, um wirklich zu schwitzen. Wenn sie am Ende des Tages nicht völlig erschöpft sind, dann denken sie, sie haben ihre Zeit verschwendet. Diese Mentalität ist meinen deutschen Kollegen oft fremd: Wenn meine deutschen Kollegen israelische Gruppen führen, habe ich oft gemerkt, dass ein ‚Standardjob‘ hier nicht ausreicht; die israelischen Gäste haben eben sehr hohe Ansprüche – nicht immer sehr hohe Fähigkeiten, aber immer sehr hohe Anforderungen. Das ist eine Eigenheit dieses Publikums und dieses Marktes. Für die anspruchsvollen Führungen am Mont Blanc oder am Matterhorn reicht der ‚Standardjob‘ – aber Kurse müssen für Israelis besonders anspruchsvoll sein. Sie wollen keinen Urlaub, sie trinken keinen Alkohol am Abend – ganz anders als Gäste aus Österreich oder der Schweiz.

Die Interviewten scheinen mit ihren Beschreibungen und Bewertungen der bayerischen und deutschen sowie israelischen Mentalitäten auf den ersten Blick Ähnliches zu meinen, also gewissermaßen in dieselbe assoziative Kerbe zu schlagen. Bei genauerer Betrachtung ergeben sich jedoch Unterschiede: Während für Julia Obermeier Liberalität und Fortschrittlichkeit die israelische Mentalität ausmachen, stellt Pater Matthias den israelischen Optimismus und die Gelassenheit im Umgang mit Fehlern heraus; die FC Bayern München-Fans beschreiben zwar Effizienz und Beherrschtheit als Eigenschaften der früheren Nationalmannschaft und nähern sich damit der Wortwahl Julia Obermeiers an; gegenwärtig stellen sie zwischen einzelnen Fußballmannschaften jedoch kaum mehr Mentalitätsunterschiede fest. Tal Niv wiederum registriert eine besonders hohe Leistungsmotivation bei seinen israelischen Kunden und schreibt ihnen Effizienz, den Willen zu harter Arbeit und die Bereitschaft zum Verzicht zu. Für ihn zeichnen sich Israelis also gerade durch solche Eigenschaften aus, mit denen in den anderen Gesprächen die *deutsche* oder *bayerische* Mentalität markiert wurde.

Einen Konsens über eine deutsche, bayerische oder israelische Mentalität kann dieser Beitrag offensichtlich nicht herstellen, wohl aber die Tücken dieses Konzeptes darlegen: In der Hochzeit der Mentalitätsforschung, die von den sechziger Jahren bis in die achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts andauerte, wurde die Mentalität als unterliegende bewusste und unbewusste Struktur betrachtet, die ein Kollektiv von einem anderen in Zeit und Raum unterscheidet. Die Mentalität sollte erklären, warum „wir“ uns in ähnlichen Situationen anders als „Andere“ verhalten – oder, um Jacques Le Goff zu paraphrasieren, was eine Münchnerin mit einem Niederbayern gemeinsam hat. Während der Begriff Einzug in den allgemeinen Sprachgebrauch hielt, verabschiedete sich die Wissenschaft in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts von diesem Konzept: Es vereinfache komplexe soziale Realitäten zu sehr, sei in seiner Definition zu vage, reduziere Menschen auf ihr „Sein“ statt auf ihr „Tun“ und sei als Erklärungsansatz zu deterministisch.³

Nun soll keineswegs geleugnet werden, dass sich die Existenzbedingungen der Menschen in Bayern und Israel in Raum und Zeit deutlich unterscheiden, wie Tal Niv anhand eines Beispiels ausführt:

Zuerst einmal muss man sagen, dass die Menschen in Süddeutschland, nicht nur in Bayern, es sehr sehr sehr gut haben. [...] Diese Region unterscheidet sich natürlich grundsätzlich vom Nahen Osten. In Bayern können die Menschen sich nur schwer vorstellen, dass es etwas gibt, wofür sie ihr Leben opfern würden. [...] Als ich in der Armee war, war mir immer sehr bewusst, dass es Dinge gibt, für die wir unser Leben opfern würden. Wenn ich versuche, solche Vorstellungen aus einer bayerischen Perspektive zu formulieren, dann ist das so, als würde ich chinesisch sprechen – hier wird das nicht richtig verstanden.

Doch nur, weil „Bayern“ oder „Israelis“ sich voneinander unterscheiden, heißt das nicht im Umkehrschluss, dass die Angehörigen dieser Kollektive über monolithische Einstellungen

³ Liv Egholm Feldt: Crises in Culture – A Conceptual History of Mentality. In: Per Durst-Andersen, Elsebeth F. Lange (Hg.): Mentality and Thought. North, South, East and West. Gylling 2010, S. 13, 18, 20f.

verfügen. Die fünf hier interviewten Personen bezeugen dies, indem sie in ihren Äußerungen die große Vielfalt ihrer Begegnungen abbilden.

„Das Land ist klein und doch groß.“

Pater Matthias bezieht sich mit diesem Satz auf Israel, das aus bayerischen Fernen klein und mit vereinfachenden Konzepten wie der „israelischen Mentalität“ und Schlagworten wie „Konflikt“ einfach erklärbar wirken mag. Aus der Nähe betrachtet wirken die Realitäten in Israel – und auch in Bayern – ungleich komplexer und entziehen sich starren Deutungsformen. In der vergleichenden Kulturtheorie gibt es die Ansicht, dass interkulturelle Grenzgängerinnen und Grenzgänger etwa drei Monate in einer anderen Gesellschaft benötigen, „dann bahnen sich die Probleme und Fragen einen Weg und schaffen eine neue Wirklichkeit.“⁴

Die Äußerungen des Pater Matthias, Julia Obermeiers, Tal Nivs, Tsvika Riz' und Idan Proshtiskys dokumentieren, wie unterschiedlich ihre Wahrnehmungen sind, wie „groß“ die Wirklichkeiten beider Länder erscheinen und in welch vielfältigen Beschreibungsformen sie sich uns zeigen.

Ein herzlicher Dank ergeht an Pater Matthias Karl, Julia Obermeier, Tal Niv, Tsvika Riz und Idan Proshtisky für ihre Gesprächsbereitschaft.

Nähere Informationen zu den erwähnten Einrichtungen finden Sie hier:

Tal Niv Bergschule: <https://www.mountainspro.com/de>

Hanns-Seidel-Stiftung in Israel: <https://israpal.hss.de/>

FC Bayern München-Fanclub in Israel: <https://de-de.facebook.com/BayernIsrael/>

Abtei Dormitio und Kloster Tabgha: <http://www.dormitio.net/>

BILDNACHWEIS
Abb. 1–4 Fotos: privat

⁴ Hans Jakob Roth: Kultur, Raum und Zeit. Ansätze zu einer vergleichenden Kulturtheorie. Baden-Baden 2020, S.60.